

Uniformzauber, der sich aufhebt

Helmut Käutner verfilmte Zuckmayers Komödie „Der Hauptmann von Köpenick“ in Farben

Man möchte sagen, daß ein Film, der die preußische Uniform noch einmal in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt, sie aber gleichzeitig an einem seinerzeit viel belachten Beispiel ad absurdum führt, nach Farbe geradezu schreit. So ein Preußisch-Blau des Rocks, ein Schwarz der Hose und ein Zinnoberrot der Aufschläge ließ den Patrioten der Jahrhundertwende das Herz höher schlagen, und die Mädchen, man weiß es, öffneten Fenster und die Türen.

Die Zeiten haben sich allerdings geändert. Die letzten lebhaften Farben verschwanden im Schützen-grabendreck des ersten Weltkrieges, die blinkenden Helmspitzen bekamen einen Überzug und kurz danach triumphierte in allen Ländern der Welt der Stahlhelm in neutralem Grau.

Helmut Käutner, der sich des öfteren in seinen Filmen mit feldgrauen Uniformen und ... Problemen befaßt hat, griff diesmal in den Farbtopf (nach Eastman-Color-Art) und geriet damit nicht nur in die Farbe, sondern auch ins Bunte. Farbdramaturgisch ist hier noch viel zu lernen, allerdings gibt es einen Milderungsgrund: jene Uniformzeit, die ihren Optimismus in die Welt schrie mit Kürassierhelmen und Pauken und Trompeten, war weder ästhetisch noch politisch aus Komplementärfarben zusammengesetzt. (Dabei hört man, daß der Kameramann bei Käutners Film sogar noch „mit gedämpftem Farbenklang“ zu Werke gegangen sei.)

Vielleicht wird hier der Akzent zu sehr auf die Farbe gelegt, es liegt jedoch nahe, denn sie springt in die Augen, und man darf fragen, über der Regisseur auch die Zweischneidigkeit solcher Kolorierung in Betracht gezogen hat. Sein Hauptmann (in

der Darstellung durch Heinz Rühmann) ist nämlich auf einer psychologisch intimen Linie geführt und gerät zuweilen in die Gefahr, von den starken Farben, durch das Breitwandformat noch intensiver, erdrückt zu werden.

Damit ist man bei der Titelgestalt des Films angekommen. Rühmann, den Käutner als leises Vögelchen zwischen sehr lauten und bombastischen Tieren sein Dasein fristen läßt, ist ein Federgewicht. Als Mensch ist er ein liebenswürdiger Nichtsnutz, als Staatsbürger ein Unglücksvogel, der es durch Straftaten dahin gebracht hat, ohne empfehlende Papiere leben zu müssen. Wenn sich so ein Dutzend Jahre Kaschott addiert hat, kommt man so leicht nicht wieder in den bürgerlichen Kreislauf hinein. So entbehrt es denn einigermaßen der Logik, daß man mit ihm empfinden soll, wenn er sich darüber beklagt, daß er keinen Paß bekommen kann, um ins Ausland zu gehen. Die soziale Kritik im Film sitzt nicht.

Die gewählte Motivierung ist nun die, daß der im Leben nicht zurechtkommende Schuster Wilhelm Voigt beschließt, vermöge der Uniform, deren Allmacht er beobachtet zu haben glaubt, den Amtsschimmel zu foppen. Er borgt sich eine Uniform mit Säbel und Sporen und begibt sich als Hauptmann in das Rathaus von Köpenick. Dort schindet er Eindruck durch eine Gruppe von Soldaten, die er auf der Straße „zu besonderem Einsatz“ zusammenräufte. Er läßt den Bürgermeister verhaften und sucht einen Stempel, der ihm auf seinem bisher verweigerten Auslandspaß noch fehlt. Aber die Paßstelle ist anderswo. Der Aufwand ist nutzlos vertan, er hält sich also an die Stadtkasse (deren Inhalt er später zurückgibt).

Als der ein wenig lumpig und mit verknickten Hosenbeinen erscheinende Hauptmann auftrumpft, wagt der Bürgermeister zu fragen, ob er sich ausweisen könne, doch der „Hauptmann“ bramarbasiert darüber hinweg. Hier ist es auch, wo man den Generaleinwand anbringen muß: da der Hauptmann eine Mütze trägt, ist er überhaupt nicht im Dienst und kann keine Sonder- oder Geheimaktionen durchführen. Daß dies damals keinem einzigen der Betroffenen aufgefallen ist, zeugt von einer völligen Trottelhaftigkeit dieser Amtsschimmelwelt und gibt Käutner das Recht, aus den ganzen Geschehnissen so etwas wie ein Märchen zu machen, wobei ihn denn die Farbe in nichts mehr behindert.

In dieser Märchenwelt bewegt sich nur eine einzige Gestalt, an die man psychologische Ansprüche stellen kann. Voigt-Rühmann ist leise (er bleibt es genau genommen sogar in seinem tour de force), man könnte eine solche Gestalt auch bei Gogol finden, etwa von der Art des Akakiewitsch im „Mantel“, doch weniger genau und gewissenhaft. Er läßt immer alles grade sein, was krumm ist, und trollt sich nachher davon, als die Welt sich darüber totgelacht hat. Hier klingt seine Figur an Chaplin an.

Käutner umgibt seinen „Hauptmann“ mit einer ganzen Schar von wirkungsvollen Chargen, deren es zu viele gibt, als daß man sie alle nennen könnte. Martin Held als Bürgermeister von Köpenick dürfte dem Kinopublikum ein Licht darüber aufgesteckt haben, daß er nicht nur „Alibi“ ist, sondern ein Komiker von blendender Durchschlagskraft.

Der Film profitiert von dem Umstand, daß jeder auf die „große Szene“ im Rathaus gespannt ist. Die Erwartung überbrückt die ein wenig schleppende und umständliche Einleitung. Rühmanns sentimentale Szenen haben leichte Drücker. Der Darsteller scheint auf den Effekt seines „betont diskret“ gespielten rührenden Moments zu warten. Das ist ein Tempoverlust.

*

Hin und wieder blickt reiner Käutner aus dem Film hervor. Da komponiert er im Köpenicker Rathause ein historisches Genrebild: Umgeben von der plünnigen „Crème“ der Stadt feiert man Dr. Obermüllers Ernennung zum Bürgermeister mit jener schmachthenden Brillanz, die dem kaiserlichen Untertanen so wohl anstand — es schüttelt einen, wenn diese Pseudowelt zur Nationalhymne ansetzt. Das ist frech, schön und ... purer Käutner. Hier wendet er auch eine wirkliche Farbdramaturgie an, denn dieses Historienbild ist prachtvollster Manierismus, ist „Kaiserproklamation“. Auch politisch spricht hier der Kabarettist Käutner, er schlachtet das patriotische Wortklichee.

Hans Scharwächter